

WERKSZEITUNG

AUGUST THYSSSEN-HÜTTE A-G

DUISBURG-HAMBORN



12. Jahrgang

Nr. 22



28. Oktober 1939

HZ VIII



Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für
Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der

Deutschen Arbeitsfront

Das stählerne Kräfteverhältnis

Am 25. September 1914 schrieb die englische Zeitschrift „Engineer“: „Es gibt einen rücksichtslosen Weg, der aber außerordentlich einfach ist, nämlich die absichtliche und organisierte Zerstörung der deutschen Industrie im allgemeinen, und bei dieser organisierten Zerstörung sollten die großen Eisen- und Stahlwerke nicht unberücksichtigt bleiben“. Diese und ähnliche schöne Worte schrieben und sprachen führende industrielle und politische Engländer zur Begründung des Handels- und Wirtschaftskrieges 1914 und 1915. Mit kriegserischten Mitteln sind sie mit diesem Programm nicht weit gekommen. Um so mehr versuchten sie, den Wirtschaftskrieg „im Frieden“ zur Durchführung ihrer Zerstörungspläne weiterzuführen. Aber auch das ist den Engländern nicht gelungen. Die Briten haben sich gründlich verrechnet. Das stählerne Kräfteverhältnis zwischen Deutschland und Großbritannien hat sich sogar sehr zuungunsten des höchst übermütigen Inselvolkes entwickelt.

Wir sind heute in der Lage, jährlich rund 25 Millionen Tonnen Rohstahl zu erzeugen. Die Engländer hingegen bringen es auf rund 14 Millionen Tonnen Rohstahl jährlich. Nun haben wir Ostoberschlesien, das Olsa- und Karwinergebiet und im südlichen Polen das Gebiet um Kielce dazubekommen. So erfährt unsere Rohstahlerzeugung eine Erhöhung um rund zwei Millionen Tonnen. Ferner ist in diesen Gebieten eine tragfähige Schrottbasis vorhanden und ebenso eine neue vorzügliche Koksgrundlage.

Der steierische Erzberg mit seinem wertvollen Rohstoff steht uns zur Verfügung. Im Weltkrieg mußten wir erst im Peine-Iseder Bezirk anstrengende Aufschlußarbeiten durchführen. Heute haben wir vor-

gesorgt. Der Salzgitterbezirk und andere Lagerstätten sind weitgehend erschlossen. Die Produktion hat begonnen. Wir beziehen fernerhin gesicherter als im Weltkrieg wertvolle Erze aus Schweden. Niemand wird uns daran hindern.

In England steht es anders aus. Rund eine Million Tonnen Schrott und über 35 bis 40 Prozent des Erzbedarfes muß die

Insel auf Schiffen heranholen. Der Seeweg aber ist im Kriegsfall weit gefährlicher als der Landweg. Die englische Tonnage und Zufuhr ist bedroht. Hinzu kommt, daß schon an und für sich der Anteil des britischen Schiffsraumes an der Welttonnage wesentlich geringer ist als im Weltkrieg. Es sind heute nur etwa 27 Prozent. 1914 waren es 40 Prozent. Außerdem haben die Engländer in der Grobeisenindustrie noch andere, uns unbekannte Schwierigkeiten.

Der konservative Bergbau der Insel ist gar sehr zersplittert. Auch gibt es dort Mangel an Facharbeitern. Im ganzen ist die kriegswirtschaftliche Organisation im demokratisch-liberalistischen England längst

nicht so vorbereitet und eingespielt wie bei uns. — Gewiß darf man die eine geschlossene Montaneinheit bildenden Industrien Frankreichs, Belgiens und Luxemburgs nicht unterschätzen. Aber diese Länder müssen ihre Kohle aus Großbritannien und Deutschland beziehen. Frankreich hat im Jahre 1937 z. B. 8,4 Millionen Tonnen Steinkohle aus England und 7,5 Millionen Tonnen Steinkohle aus Deutschland bezogen. Das ist im Kriege für die französische Eisen- und Stahlproduktion recht unangenehm. Denn sie kann wohl kaum die notwendige Kohle geradezu aus Feindesland beziehen.



Durch den Rundfunk mit der Heimat verbunden

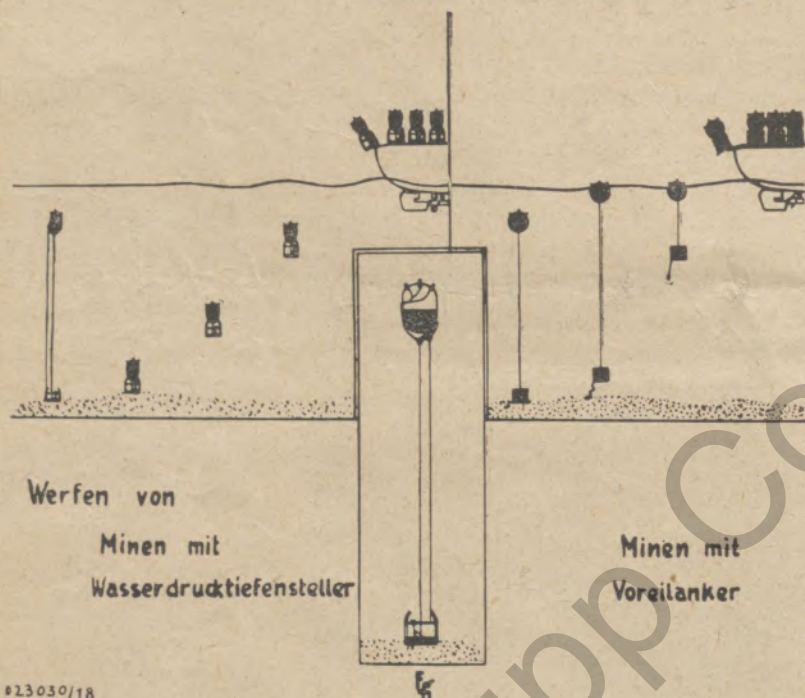
Aufnahme: Presse-Hoffmann

Die Sperrwaffe und ihre Einsätze

1. Minen

Eine der wirksamsten Unterwasserwaffen ist die Mine. Sie besteht aus einem zum Teil mit Sprengstoff gefüllten Hohlkörper — dem Minengefäß — und dem Anker. Beide sind durch ein Ankertau miteinander verbunden. Der Anker hält das einige Meter unter dem Wasserspiegel schwimmende Minengefäß mit Hilfe des Taus an bestimmter Stelle fest. Aufgabe der Mine ist es, die leicht verletzlichen Unterwasserteile eines Schiffes durch Detonation zu zerstören. Diese wird durch den Stoß des gegen die Mine fahrenden Schiffes hervorgerufen.

Zu Beginn des Weltkrieges besaßen nur Deutschland und Rußland zuverlässig arbeitende Minen. Das Material der Westmächte dagegen zeigte erhebliche Mängel. Erst 1917 verfügten England und die Vereinigten Staaten von Amerika über Minen, die zuverlässig und von genügender Wirkungskraft waren. Die Sprengladung der Minen bestand im allgemeinen aus 100 bis 120 Kilogramm Schießbaumwolle oder Trinitrotoluol. Die neueren Modelle führten fast alle Trinitrotoluolladungen. Man unterschied Bleifappen-, Drehhebel- und Pendelstößminen. Jedes Land hat seine besondere Konstruktion. Die mit Bleifappenzündung ausgerüsteten Minen haben sich besonders gut bewährt. Deutschland führte als Hauptwaffe die sogenannte E-Mine (genannt nach ihrer Eiform), die ebenfalls Bleifappenzündung besaß. Die Bleifappenmine ist heute mit einigen technischen Verbesserungen bei vielen Marinen im Gebrauch. Diese Minenart hat ihren Namen nach den bleiernen Kappen, die oben auf dem Minengefäß sitzen und wie Züßhörner aus ihm herausragen. Durch den Stoß eines Schiffes gegen die Mine wird die eine oder andere Bleifappe umgebogen und das darin befindliche Glasgefäß zertrümmert. Die in dem Glasgefäß enthaltene



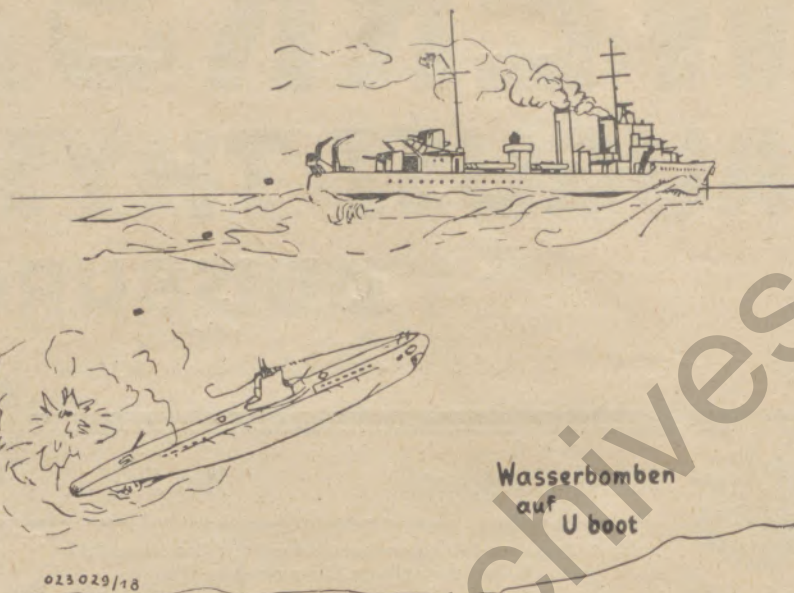
Säure fließt in ein Zink-Kohle-Element. Dadurch wird ein elektrischer Strom erzeugt, der über Zündleitungen zu einem Glühzünder gelangt und durch diesen die hochbrisante Ladung — Trinitrotoluol — zur Detonation bringt. Die Ladung genügt zur tödlichen Verletzung eines großen Schiffes.

Die gewünschte Tiefenlage unter dem Wasserspiegel erhält die E-Mine durch den Wasserdrucktiefensteller, der sich unter dem Minengefäß befindet und während des Werfens der Mine selbsttätig arbeitet. Minengefäß und Anker sind beim Werfen miteinander verbunden; erst im Wasser lösen sie sich voneinander. Nach der Verankerung auf dem Meeresboden rollt das aus Stahl bestehende Ankertau von seiner drehbaren Trommel ab. In der eingestellten Tiefenlage bleibt dann das Minengefäß unter dem Wasserspiegel stehen.

Während der ersten Zeit des Weltkrieges konnten die deutschen Minen nur in Wassertiefen bis zu etwa 100 Meter verankert werden. Eine größere Tiefe war nicht zu erreichen. Der nützliche Auftrieb der Mine wurde durch das Gewicht des doppelten Ankertaues, das der Wasserdrucktiefensteller bedingte, erheblich verringert. Um eine größere Tiefe zu erlangen, ersetzte man die eine Hälfte des Ankertaues durch eine dünne Stahlleine. Die auf diese Art verbesserten Minen konnten auf Wassertiefen bis zu 300 Meter geworfen werden.

Andere Staaten benutzten hauptsächlich Minen, deren Tiefeneinstellung durch Anker mit Voreilgewicht bewirkt wurde. Hierbei blieb zunächst das Minengefäß mit Anker an der Wasseroberfläche, bis das Voreilgewicht — dieses hing je nach der geplanten Tiefeneinstellung an einer entsprechend langen Leine unter dem Anker — beim Sinken des Ankers, der sich nach kurzer Zeit vom Minengefäß löste, den Meeresgrund berührte. Hierdurch wurde das Ankertau festgesetzt und die Mine um das Maß der Voreilgewichtsleine unter Wasser gezogen.

Die Minen werden in ein- oder mehrreihigen Sperren geworfen. Man unterscheidet gerade Sperren, Winkel- und Zickzacksperren. Soll ein bestimmtes Gebiet mit Minen „verseucht“ werden, so werden die Minen im allgemeinen unregelmäßig ohne feste Sperrform geworfen.



Die Tiefeneinstellung der Minen erfolgt je nach dem Zweck, den sie erfüllen sollen. Gegen Ueberwasserschiffe bestimmte Minen erhalten Tiefeneinstellungen von 2 bis 6 Meter unter dem Wasserspiegel. Gegen U-Boote verwendet man tieferstehende Minen oder legt die Minen in sogenannten Treppensperren, auch in verschiedenen Tiefen.

Die Minen stehen bei den Ueberwasserträgern meist auf Gleisen; sie werden auf Rädern zum Heck gerollt, um von dort aus ihrem Element übergeben zu werden. Verschiedene Vorrichtungen sorgen für die Sicherheit des werfenden Fahrzeuges.

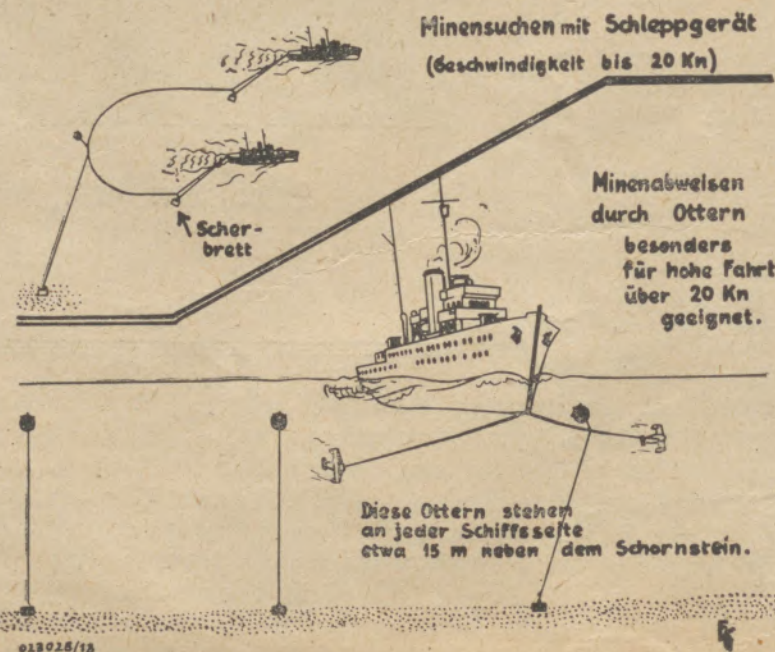
2. Wasserbomben

Zur Bekämpfung von getauchten Unterseebooten wurden im Weltkriege verschiedene Sonderwaffen geschaffen. Man konstruierte „bewegliche“ und „ortsfeste“ Abwehrwaffen. Zu den erstgenannten gehört die Wasserbombe, die sich im Kriege gut bewährt hat und heute zur Ausrüstung aller Zerstörer, U-Bootsjäger und Motortorpedoboote gehört. Sie ist ein zylinderförmiger, mit einer starken Sprengladung (beim englischen Kriegsmodell 1917 z. B. 135 Kilogramm) gefüllter Hohlkörper, der mit Hilfe von Abrollbahn oder Werfer an der Stelle ins Wasser befördert wird, an der man das feindliche Unterseeboot durch vorheriges Sichten, durch Geräusch oder irgendeine Spur vermutet. Die Detonation erfolgt in bestimmter, vorher eingestellter Tiefe.

3. Neze

Ortsfeste Abwehrwaffen sind die Neze. Unter diesen unterscheidet man schwere und leichte. Die schweren Neze werden verankert und von Bojen getragen. Ein solches Netz bildet für ein U-Boot ein elastisches Hindernis, das sich um Aufbauten und Ruder legt und somit dem Boot die Bewegungsfreiheit nimmt. Trägt das Netz eingeflochtene Minen, so können diese dem U-Boot zum Verhängnis werden.

Die leichten, aus dünnen Stahldrähten bestehenden Neze dienen der „Meldung“ von U-Booten. Sie werden durch Schwimmkörper getragen und sind lose miteinander verbunden. Ein dagegenfahrendes U-Boot reißt das Netz aus der Gesamtsperre heraus und schleppt es mit sich. Die Schwimmkörper oder besondere Leuchtvorrichtungen sollen dann den Bewachungsfahrzeugen verraten, wo sich das U-Boot befindet. Die Anzeigeneze erhielten im Weltkriege bis 60 Meter Tiefe.





Grupp Arbeitsskizzen

in den Hochofenschlackenverwertungsanlagen der Thyssenhütte

Ein gut ausgebautes Straßennetz ist gerade in Kriegszeiten von großer Bedeutung. Operationen der Heeresleitung können hierdurch wesentlich erleichtert und gefördert werden. Durch gute Straßen werden ja nicht allein Mannschaften und Wagen geschont, sondern sie ermöglichen auch, die Leistungsfähigkeit der Fahrzeuge voll auszunutzen. Was dies in einem Krieg bedeuten kann, wissen wohl vor allem diejenigen zu schätzen, die den Polenfeldzug mitmachten. Mit Stolz dürfen wir behaupten, daß es in Deutschland heute kaum noch schlechte Straßen gibt. In weiser Voraussicht und klarer Erkenntnis der Erfordernisse unserer Zeit hat der Führer schon gleich nach der Machtergreifung für eine gründliche Ueberholung und Erneuerung des deutschen Straßennetzes gesorgt. Erinnert sei nur an die herrlichen Reichsautobahnen und die zahlreichen, vorbildlich hergerichteten neuen Hauptverkehrsstraßen in allen deutschen Gauen. Bei der Durchführung dieser verkehrstechnischen Aufgaben hat die Eisenindustrie wieder einmal wesentliche Hilfe geleistet. Sie lieferte nicht allein Eisen und Stahl etwa für die Errichtung von Autobahnbrücken oder für die Herstellung von beim Straßenbau erforderlichen Maschinen und Werkzeugen, sondern hat durch die Verwertung der beim Hochofenprozeß anfallenden Thomasroheisenschlacke weitere wichtige Voraussetzungen für eine schnelle und dabei möglichst geringe Kosten verursachende Ausführung der großzügigen Straßenbaupläne geschaffen. Aus der Thomasroheisenschlacke werden u. a. Packlage, Handschlag für Einstreudecken und Teermafadam hergestellt. An der gesamten deutschen Produktion dieses Wegebaumaterials hat wiederum die August Thyssen-Hütte A.-G. beachtlichen Anteil.

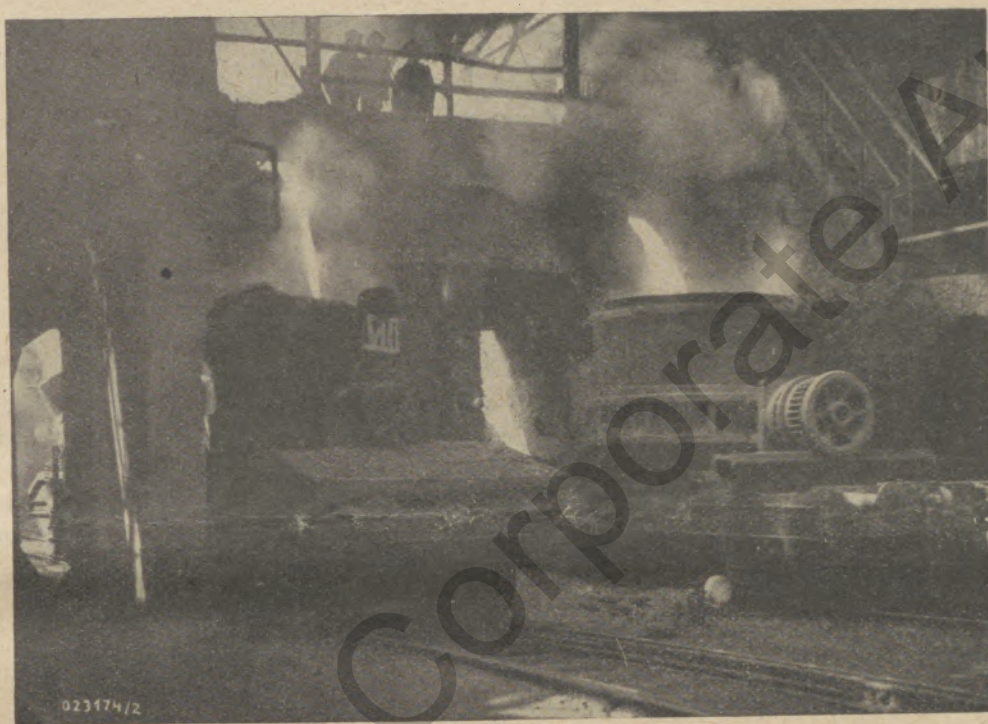
Ueber eine zweckdienliche Verwendung der Thomasroheisenschlacke hatte man sich lange Jahre vergeblich Gedanken gemacht. Die Schlacke wurde früher restlos auf Halden gestürzt, die sich allmählich zu Bergen aufstürmten. Im Jahre 1902 errichtete man bei der Thyssenhütte die erste Brecheranlage mit einer Leistung von 200 Tonnen in 24 Stunden. Die hier gebrochene Schlacke benutzte man als Unterbaustoff für die eigene Hüttenbahn und als Schotter für Landstraßen. Schon damals wurde in Hamborn und Umgebung ein Straßennetz von insgesamt 30 bis 40 Kilometer Länge mit Packlage aus Schlackenschotter ausgebaut. Immer stärker setzte sich die Erkenntnis durch, daß der Hochofenschlacke in vieler Beziehung gleiche Eigenschaften wie dem Naturgestein zukommen. Um den mit dieser Erkenntnis wachsenden Bedarfsanforderungen gerecht werden zu können, baute die Thyssenhütte im Jahre 1923 eine zweite Brecheranlage mit einer Leistung von 500 Tonnen in 24 Stunden. Einige Jahre später wurde diese durch eine Teerungsanlage erweitert. Die erfreulichen technischen und wirtschaftlichen Ergebnisse dieser Anlage veranlaßten die Werksleitung im Jahre 1928 zum Bau einer neuen Brech- und Teerungsanlage. Die im Laufe der folgenden Jahre gemachten weiteren Erfahrungen ermöglichten erst vor kurzer Zeit noch eine Reihe beachtlicher Neuerungen. Die Thyssenhütte verfügt heute über zwei stattliche Anlagen zur Verwertung der Thomasroheisenschlacke. In

einer Stunde kann allein in der zuletzt gebauten Anlage 80 Tonnen fertiges Material hergestellt werden.

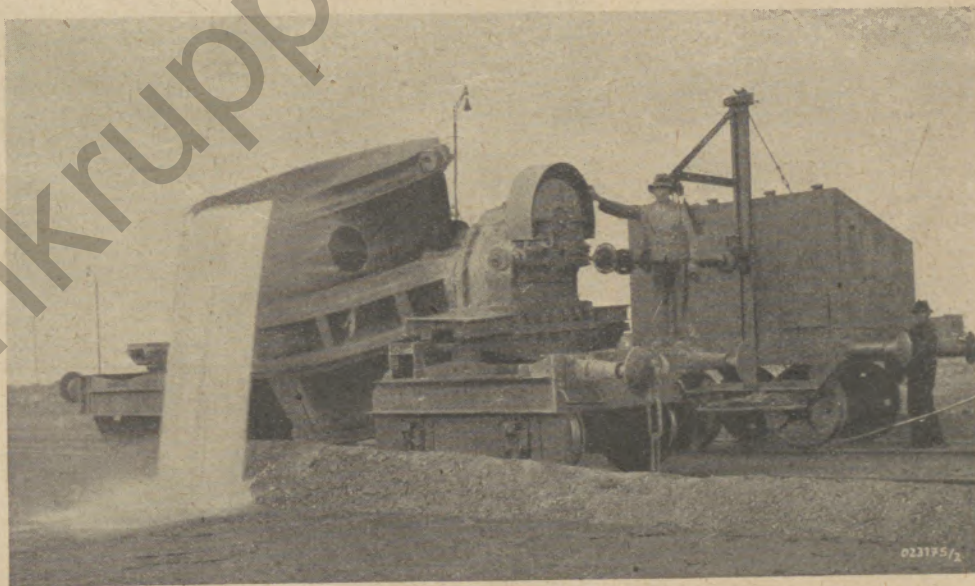
Wie geht nun

die Herstellung von Straßenbaumaterial

aus der beim Hochofenprozeß anfallenden Schlacke vor sich? Allabendlich können wir beobachten, wie in der Gegend des Schlackenberges der Thyssenhütte der Himmel plötzlich in roter Glut erstrahlt, da auch heute noch trotz der erwähnten Verwertungsanlagen große Mengen glühender Schlacke auf die Halde gestürzt werden. Die vom Hochofen kommende Schlacke besitzt nämlich nicht immer die gleichen Eigenschaften und ist deshalb auch nicht hundertprozentig zu verwerten. Der Fachmann unterscheidet nun zwischen „kurzer“ und „langer Schlacke“. Die „kurze Schlacke“ eignet sich nicht zur Herstellung von Packlage oder Teermafadam. Aus ihr wird in der Granulieranlage Sand gemacht, den man u. a. in der Grube als Spülversatz benutzt. Das Granulieren geschieht sehr schnell. Die glühende Schlacke wird in ein Vorbecken gekippt, um etwa mitgerissenes Eisen abzuscheiden, und läuft von hier aus gleich in Rinnen. Während die Schlacke die Rinnen durchläuft, bearbeitet sie von unten ein gewaltiger Wasserstrahl, der die glühende Flüssigkeit regelrecht auseinanderreißt. Riesige Dampfwolken steigen auf, und schon fließt die zu Sand zerrissene Schlacke mit dem Wasser gemeinsam in große Becken. Greifer holen den Sand später hier heraus. Ist nun der Bedarf an Schlackensand nicht so groß, daß eine Granulierung der anfallenden „kurzen Schlacke“ restlos notwendig ist, so kippt man eben die überschüssige Schlacke auf dem Schlackenberg aus. Damit die beim Granulieren erforderlichen gewaltigen Wassermengen, soweit sie nicht bereits als Dampf entweichen, wieder verwertet werden können, hat man eine besondere Anlage geschaffen, durch die es möglich ist, das Wasser immer wieder von neuem zu benutzen.

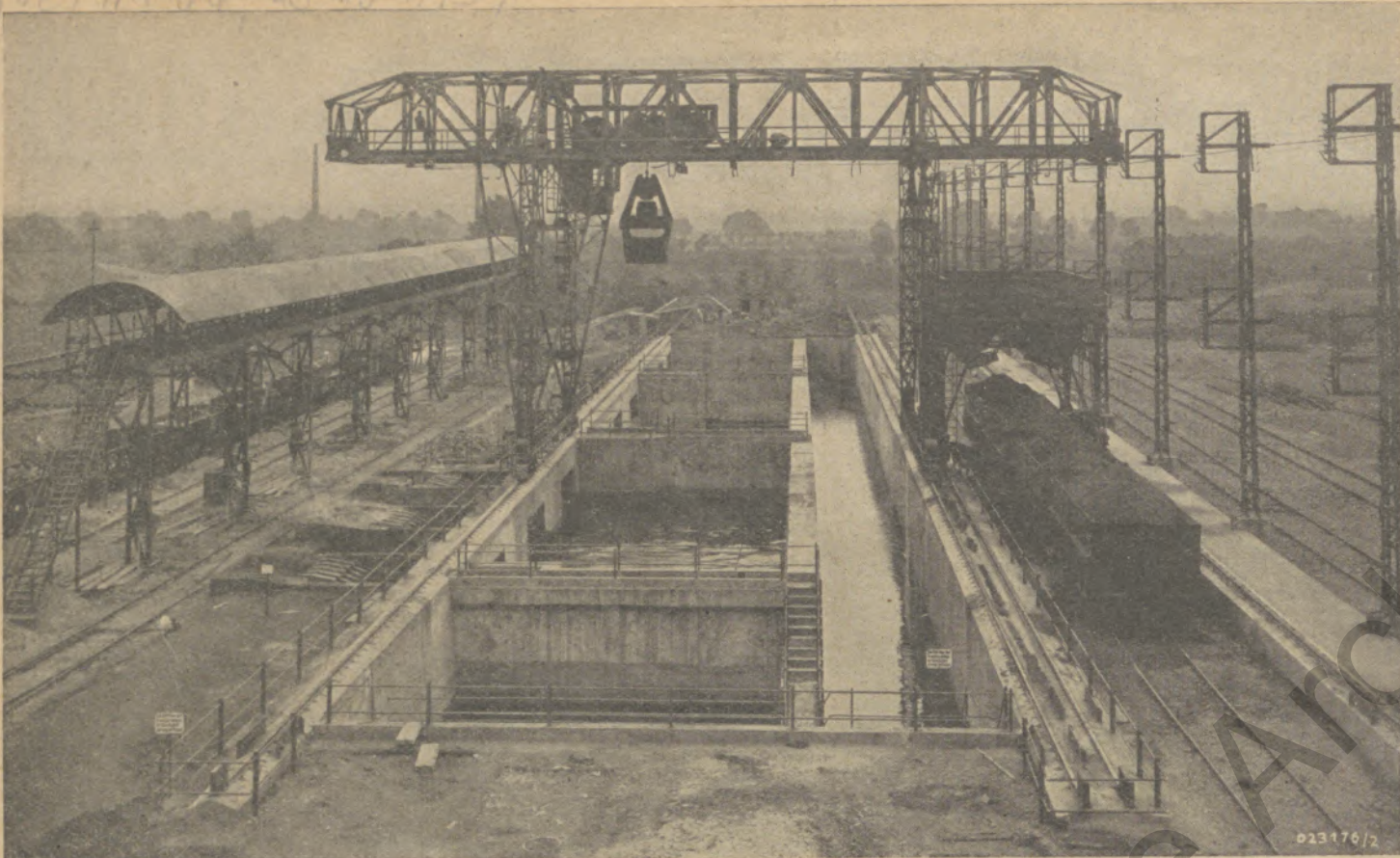


Schlackenabstich am Hochofen



Die flüssige Schlacke wird in Gießbetten ausgegossen

Weit und beschwerlich ist der Weg der „langen Schlacke“. Die „lange Schlacke“ wird zunächst in Gießbetten ausgegossen. Hier läßt man sie erkalten. Um ein zu schnelles Erkalten, wodurch die Schlacke spröde würde, zu verhindern, gießt man immer mehrere Lagen übereinander. Diese Schlacke wird entweder zu Packlage, Handschlag oder Teermafadam verarbeitet. Nach dem Erkalten werden die Lagen mit großen Haken auseinandergebrochen und die hierbei entstehenden Brocken mit Steinschlaghämmern zerkleinert. Die zerkleinerte Schlacke wird dann noch mit mächtigen Gabeln ausgegabelt und kann dann je nach ihrer Stärke als Packlage oder Handschlag verladen werden. Während Packlage je nach dem Bauvorhaben aus Material von 25 bis 30 oder 8 bis 15 Zentimeter Stärke besteht, dürfen bei Handschlag die einzelnen Stücke nur 5 bis 7 Zentimeter stark sein. Aus dem kleineren Material macht man u. a. Einstreudecken. Beim Walzen der Straßen kann bei derartigen Einstreudecken der nachher übergeworfene Teerplitt gut eingedrückt werden. — Die für die Herstellung von Teermafadam bestimmte Schlacke wird in den Gießbetten ebenfalls



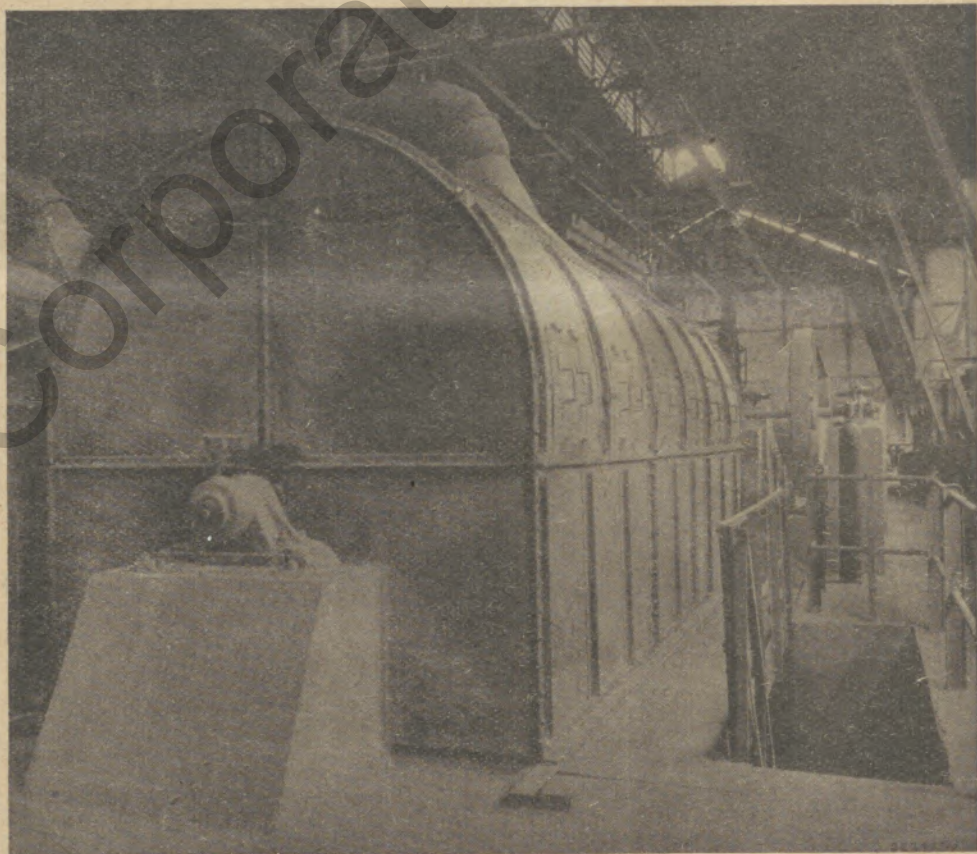
Die Granulieranlage nach ihrer Fertigstellung

in mehreren Lagen übereinander ausgegossen. Jede Lage muß hier eine Höhe von acht Zentimetern besitzen. Nach dem Auseinanderbrechen der Lagen werden die Schlackenstücke in kleine Loren geladen. Im nicht weit entfernten Brecher wird der Inhalt der Lören wieder ausgekippt und zunächst vorgebrochen. Die auf diese Weise zerkleinerte Schlacke läuft über ein Transportband zu einer Siebtrommel und wird hier vom 0 bis 3 Millimeter großen Staub befreit. Gleichzeitig werden die zu großen Stücke, über 55 Millimeter starkes Korn, als Ueberlauf ausgesiebt und durch ein zweites Transportband dem sogenannten Fein- oder Splittbrecher zugeführt. Ein drittes Transportband befördert die nachgebrochene Schlacke zu einer weiteren Siebtrommel, wo sie nochmals von Staub befreit wird. Anschließend gelangt sie über ein Becherwerk in eine Splittwalze. Ein viertes Transportband bringt das Material von hier in die Trockenanlage. Getrocknet und wieder entstaubt kommt es hierauf endlich zu den Vibrationssieben und wird hier in einzelne Körnungen klassiert. Man unterscheidet zwischen Körnungen von 0 bis 1, 1 bis 3, 3 bis 7, 7 bis 15, 15 bis 35 und 35 bis 55 Millimeter. Für jedes Korn ist ein eigener Bunker vorhanden. Aus diesen Bunkern kann das Material nach Belieben mittels eines fahrbaren Gesteinsmehlbehälters entnommen werden. Die Teerung erfolgt in den Mischern, von denen drei, und zwar zwei für Grobkorn und ein Rundmischer für Feinkorn, vorhanden sind. Von den Mischern wird das fertige Material gleich entweder in Last- oder Eisenbahnwagen gekippt, die es den Verbrauchern zuführen. Wie bereits erwähnt, können in einer Stunde in einer der Anlagen 80 Tonnen fertiges Material hergestellt werden.

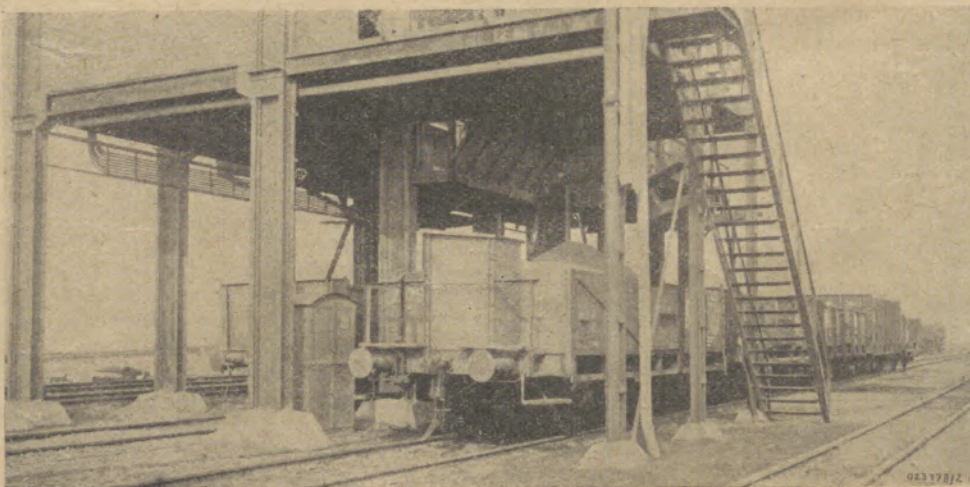
Erwähnt sei noch, daß die aus den Gießbetten zur weiteren Verarbeitung kommende Schlacke erst einmal gründlich auf eventuelle Mängel hin untersucht wird. Mit Hilfe einer Quarzlampe stellt man fest, ob die Schlacke fest ist und nicht etwa Bestandteile enthält, die einen schnellen Zerfall bewirken. Man vergewissert sich auch, ob in der Schlacke ein zu hoher Prozentsatz Eisen, und zwar nicht metallisches, sondern chemisch gebundenes Eisen vorhanden ist. Zu diesem Zweck werden Probestücke drei bis vier Stunden in Wasser gelegt. In dieser Zeit zerfällt die zu viel Eisen enthaltende Schlacke zu Mehl, da bei ihr durch die Einwirkung des Wassers neue Gebilde mit erheblicher Volumvermehrung entstehen.

Die mit der Verwertung der Hochofenschlacke betrauten Arbeitskameraden haben kein leichtes Tagewerk. Viele von ihnen arbeiten im Freien, sind also tagaus, tagein den Launen des Wettergottes ausgesetzt. Es darf ihnen nichts ausmachen, ob es mal stürmt oder regnet, denn bestimmte Leistungen wollen sie bis zum Ende einer jeden Schicht herausgeholt haben. Wie groß diese Leistungen sind, geht schon aus der stündlichen Produktion von 80 Tonnen in einer Anlage hervor. Um diese sicherzustellen, werden z. B. in einer Schicht von einem Mann 28 Lören mit je 725 Kilogramm Schlacke mit der Hand geladen. Aber unsere in der Hochofenschlackenverwertung schaffenden Arbeitskameraden kennen die Bedeutung ihrer Arbeit und wollen im stolzen Bewußtsein erfüllter Pflichten anderen, denen gleichfalls schwere Aufgaben zufallen, nicht nachstehen.

T. M.



Eine der Siebtrommeln, in denen die zerkleinerte Schlacke entstaubt wird



Der fertige Teermakadam tritt seinen Weg in die Welt an

Silberjubiläum der Schule für Jugendpflege

In diesen Tagen konnte unsere Schule für Jugendpflege, Dbg.-Meiderich, auf ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß hat uns die Leiterin der Schule, Fräulein Kampshulte, den nachstehenden Rückblick zur Verfügung gestellt, der eine interessante Übersicht über das Wachsen und Wirken der Anstalt vermittelt. Fräulein Kampshulte ist seit der Gründung der Schule als deren Leiterin tätig und darf die Anstalt als ihr Lebenswerk betrachten. Wir sprechen Fräulein Kampshulte zu ihrem Jubiläum die herzlichsten Glückwünsche aus und hoffen, daß sie noch viele Jahre sich der wichtigen sozialen Einrichtung der August Thyssen-Hütte A.-G. widmen kann.

Die Schriftleitung



Außenansicht der Schule für Jugendpflege

Aufn.: Theo Meister

Wer kennt nicht unsere Schule für Jugendpflege in Duisburg-Meiderich? Es gibt wohl wenige Werksangehörige, denen diese so segensreiche Einrichtung der August-Thyssen-Hütte noch nicht in irgendeiner Weise im Laufe der Jahre ihres Bestehens nähergetreten ist: sei es durch den Besuch eines Kleinkindes in einem der Kindergärten oder Schulkindes als Hortbesucher, oder der Tochter als Schülerin in einer der Abteilungen der Schule für schulentlassene Mädchen, oder aber durch Anstellung einer ausgebildeten Haushaltungs- oder Kinderpflegerinnen-Schülerin im Haushalt oder bei den Kindern, oder aber durch Besuch einer der Schulfeste oder Ausstellung. Vielen ist die Schule sicherlich eine alte, vertraute Bekannte: blickte sie doch in diesen Tagen auf ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurück. Es waren Jahre segensreichen Schaffens an einer unübersehbaren Schar von Kindern unserer Gefolgschaftsmitglieder. In ernster Zeit, im Jahre 1914 begann die Schule in kleinen Anfängen, schritt durch sturm- bewegte Zeiten hindurch und beschließt ihr erstes Vierteljahrhundert wiederum in ersten Tagen. Jedoch haben alle Stürme der Zeit nicht vermocht, den Bau, zu dem vor fünfundzwanzig Jahren als Kindergarten der erste Stein gesetzt wurde, zu zertrümmern. Im Gegenteil! Im Kampf und Ringen mit den Nöten unseres Volkes erstarkte die Einrichtung dank der

Unterstützung der Werke, denen die Schule naheinander gehörte. Sie fügte, je nach den augenblicklichen Bedürfnissen unseres Vaterlandes Nebenbau an Nebenbau und entwickelte sich so zu der großen Schule für Jugendpflege, die zur Zeit ihrer Hochblüte einen Umfang hatte von:

3 Kindergärten, besucht von	250 Kleinkindern
3 Horten, besucht von	150 Schulkindern
5 Wäschennähklassen, besucht von	150 Schülerinnen
3 Haushaltungsklassen, besucht von	80 Schülerinnen
2 Kinderpflegerinnenklassen, besucht von	60 Schülerinnen

Die Schule darf von sich sagen, daß sie in ihrem Ausbau sich durchaus den jeweiligen Nöten und Bedürfnissen unseres Volkes, vor allem unserer Werksangehörigen, anpaßte, um im wahrsten Sinne des Wortes eine soziale Einrichtung von unschätzbarem Wert zu sein. In den Kriegsjahren 1914 bis 1918 stellte sich der Kindergarten, als erste Gründung, die Aufgabe, die Kleinkinder unserer Werksangehörigen nicht nur zu betreuen und zu erziehen, sondern durch entsprechende Verpflegung der drohenden Unterernährung unserer Kinder entgegenzusteuern. — Als dann in den Jahren nach dem Krieg das weibliche Geschlecht sich in die Berufe des Mannes drängte, öffnete im Jahre 1919 die Haushaltungs- und Kinderpflegerinnen-Schule ihre Pforten und führte unsere Werkstöchter durch praktische und theoretische Unterweisung und nach ihrer Ausbildung durch Verpflegung in geeigneten Haushaltstellen zum eigentlichen Beruf des Mädchens, der Hausfrau und Mutter, zurück. So steuerte unsere Schule gleich im Anfang einer Not, die das Familienleben gleich an der Wurzel zu zerlegen drohte.

Der Kinderhort verdankt seine Gründung im Jahre 1922 dem Bedürfnis, zunächst das Schulkind den damals immer größer werdenden Gefahren der Straße zu entziehen und dann den Kindern, deren Mütter infolge der eintretenden wirtschaftlichen Not nach der Kriegszeit durch auswärtige Arbeit zum Unterhalt der Familie heizutragen gezwungen waren, in den Nachmittagsstunden Aufsicht und Heim zu geben. — Dann kam die furchtbare Zeit der Arbeitslosigkeit, die in weiten Kreisen auch den weiblichen Arbeitsmarkt erfaßte. Besonders groß war die Not der vierzehnjährigen Mädchen. Sie fanden weder eine Ausbildung noch Arbeitsmöglichkeit. Sie waren in den wertvollen Jahren der Lernbegier zur Untätigkeit verurteilt, wertvolle Anlagen drohten zu verkümmern. Um der geistigen Not der Jugendlichen zu steuern, richtete die Schule im Jahre 1927 Wäschennäh- und Kleider Nähklassen ein. Die Mädchen wurden hier in häuslichen Fächern, vor allem im Anfertigen der eigenen Garderobe unterrichtet, sowie für künftige Berufe vorbereitet.

So baute die Schule auf, wenn die Zeitbedürfnisse es verlangten. Sie besaß aber auch den Mut, liebgewordene Abteilungen zu schließen, wenn ihre Aufgabe erfüllt war. So schloß der Hort im Jahre 1935 seine Pforten als durch die geordnete Wirtschaftslage die Mutter sich der Familie und somit ihren Kindern wieder widmen konnte und die Erfassung der Schulkinder durch die Hitler-Jugend einsetzte. — Und wie sich die Arbeitslosigkeit ins Gegenteil kehrte, auch in weiblichen Kräften ein großer Mangel eintrat, stellte sich die Schule auf schnellere Ausbildungszeit ein. Die sonst für sich bestehenden Abteilungen der Wäschennäh-, Kleider Näh- und Haushaltungsklassen mit einer je einjährigen Kursusdauer wurden auf ein Ausbildungsjahr in der jetzt bestehenden Haushaltungsschule im Jahre 1937 zusammengefaßt.

So gelangte die Schule im Auf und Ab auf den jetzigen Stand. Sie umfaßt Kindergarten, Haushaltungs- und Kinderpflegerinnen-Schule. Der Kindergarten wird von 150 Kleinkindern im Alter von drei bis sechs Jahren in den Morgen- und Nachmittagsstunden besucht. Die Kleinen werden hier in hellen, freundlichen Kinderstuben in kleinen Gruppen von fünf bis acht Kindern von einer Pflegerin betreut, durch kindliche Spiele, Plaudereien, dem Alter entsprechende Beschäftigungen und Vorträge unterhalten. Sie sollen durch Körper- und Geistesübung zur natürlichen Schulkreife herangebildet werden. Den Müttern ist diese Einrichtung unentbehrlich. Sie wissen ihre Kleinen in den Morgenstunden versorgt und können sich ungestört ihren vielfältigen häuslichen Beschäftigungen widmen. Für die Schülerinnen unserer Haushaltungs- und Kinderpflegerinnen-Schule bedeutet der Kindergarten durch Übung mit dem Kind unter Anleitung einer Lehrerin eine Mutter-Schule.



Eine tüchtige Hausfrau muß auch nähen können



Wir backen — unsere Lieblingsbeschäftigung



Aufn.: (3) Theo Meßter

Bewegungsspiele mit unseren Kleinen

Unsere Haushaltungsschule wird von 100 jungen Mädchen von 14 bis 15 Jahren besucht. Sie vermittelt durch praktische und theoretische Unterweisung alles, was eine künftige deutsche Volksmutter von der guten Haushaltsführung wissen muß. Die Mädchen lernen in einem Jahr: Kochen Backen, Einmachen, Wäschebehandlung, Nähen von Leibwäsche und einfacher Kleidung, Flicken und Stopfen; das Reinigen der Wohnung; Rechnen, Buchführung, Gesundheitslehre u. a. m. Die Ausbildung schließt mit einer Prüfung. Hier hat jede einzelne Schülerin den Beweis zu bringen, daß sie das Ziel der Schule erreicht hat.

Die Kinderpflegerinnenschule, von 30 Schülerinnen im Alter von 15 bis 18 Jahren besucht, bildet die jungen Mädchen nach erfolgreichem Besuch der Haushaltungsschule für den Beruf der Kinderpflegerin aus: Die Mädchen werden praktisch und theoretisch im Umgang mit dem Kind und in allem was zu seiner Pflege gehört unterwiesen. Nach ihrer Ausbildung sind die Kinderpflegerinnen in einer Familie oder in Kindergärten, Heimen oder Waisenhäusern tätig.

Möge ein Blick auf untenstehende Zahlen beweisen, wie viele Kinder und junge Mädchen die Segnungen der Schule im Laufe der fünfundsiebenzig Jahre genossen:

Kindergartenkinder	3250	Kleinkinder	
Port	1227	Schulkinder	
Wäschenähklassen	1278	Schülerinnen	
Kleider Nähklassen	129	Schülerinnen	
Haushaltungsschule	994	Schülerinnen	
Kinderpflegerinnenschule	937	Schülerinnen	

Es sei noch zu erwähnen, daß die Unterhaltungsträger viermal in den fünfundsiebenzig Jahren wechselten. Begründet am 1. Oktober 1914 von den Rheinischen Stahlwerken, ging sie 1926 zu den Vereinigten Stahlwerken über. Von Oktober 1931 bis Dezember 1935 wurde sie auf private Rechnung weitergeführt, um im Januar 1936 von der August-Thyssen-Hütte A.-G. übernommen zu werden, die sie auch in den vorhergehenden Jahren bereits wohlwollend unterstützt hatte.

So steht unsere Schule für Jugendpflege noch jetzt, nachdem sie fünfundsiebenzig Jahre in treuer, unermüdlicher Arbeit am Kind und Jungmädchen zurückgelegt hat, in ungeschwächter Arbeitskraft da, und mit dem unerschütterlichen Vorsatz, sich auch weiterhin, schicksalsverbunden mit unseren Werken und allen seinen Angehörigen, mit ganzer Kraft wie bisher den jeweiligen ihr gestellten Aufgaben zu widmen, zum Segen für unsere geliebte heranwachsende Jugend.

El. Kampfschulte

Eine folgerichtige Beurteilung

Es wird in diesem Kriege nicht leicht sein, daß jeder Werkstamerad jederzeit innerlich und äußerlich die richtige Haltung bewahrt. Die Zeit selbst wird die Ansprüche an uns nicht sinken, sondern steigen lassen.

Die Grundlage unserer Gesamthaltung, das ist unsere Siegeszuversicht, bedarf deshalb auch der dauernden Festigung.

Dabei kommt der Logik der Tatsachen eine größere Bedeutung zu, als den Aeußerungen eines guten Willens oder noch so leidenschaftlichen Anklagen gegen unsere Feinde. Eigenes Urteil baut sich schließlich auf Tatsachen und logischen Folgerungen daraus auf.

Ein Beispiel dafür mag unserer Gefolgschaft die nachstehende Betrachtung der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ sein.

Es liegen eine Reihe von Anzeichen dafür vor, daß in England Sorge besteht, daß auf die Dauer der zur Verfügung stehende Schiffsraum nicht ausreicht, um die Gewähr für eine einwandfreie Versorgung Großbritanniens mit lebenswichtigen Wirtschaftsgütern sicherzustellen. Der Grund mag vor allem darin liegen, daß England heute einen Tonnagebestand an Handelschiffen hat, der um rund 300 000 Brutto-Register-Tonnen geringer ist als im Jahre 1913, um weitere 200 000 Brutto-Register-Tonnen bereits jetzt durch Versenkung durch deutsche U-Boote verringert wurde, daß seine Einfuhr aber in der gleichen Zeit erheblich gestiegen ist. Da außerdem das Durchschnittsfrachtschiff heute erheblich größer ist als vor dem Weltkrieg, so ist die Anzahl der englischen Frachtschiffe, da ja der Tonnageraum größer ist, heute gleichfalls erheblich geringer als im Jahre 1914. Damals hatte England an leistungsfähigen Frachtschiffen 2813 Einheiten gegenüber 1740 Einheiten im Jahre 1933. Die letzte Zahl mag sich inzwischen etwas, jedoch keineswegs erheblich, erhöht haben.

Im Gegensatz zu dieser Verringerung der Handelstonnage stieg die englische Einfuhr von 56 Millionen Tonnen im Jahre 1913 auf 75 Millionen Tonnen im Jahre 1937. Die Einfuhr ist also um 34 Prozent gestiegen, während sich die englische Tonnage im gleichen Zeitraum verringerte. Es ist daher kein Wunder, wenn England in den letzten Jahren, allerdings ohne Erfolg, sich bemühte, eine Reserveflotte von Handelschiffen, die nur im Kriegsfall eingesetzt werden sollte, zu schaffen. Aus allen diesen Gründen bemüht sich Großbritannien, die Reeder neutraler Länder dafür zu gewinnen, ihre Schiffe in den Dienst der Versorgung Englands zu stellen.

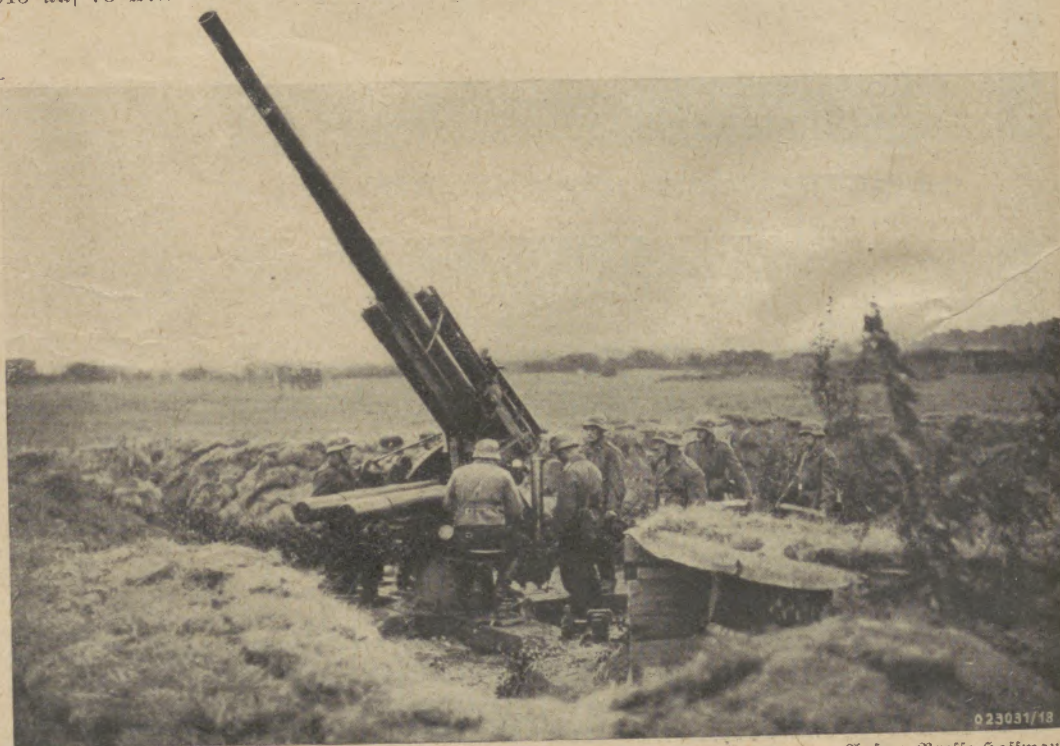
Gerade die letzten Meldungen haben jedoch gezeigt, daß England hierbei immer wieder auf Schwierigkeiten stößt. Einmal steigen die Frachtraten bis ins Uferlose, nicht nur wegen der hohen Kriegsriskoprämien, sondern vor allem auch aus Angst der Reeder vor Totalverlusten als Folge der deutschen Gegenblockade, dann aber ist es in vielen Fällen auch bei den höchsten Raten nicht einmal möglich gewesen, überhaupt Schiffsraum für die Fahrt nach England zu erhalten. Es besteht durchaus die Tendenz, daß sich die neutrale Schifffahrt aus den Gewässern, die durch Kriegsschiffe besetzt und durch Minen verseucht sind, zurückzieht und lieber in den Weltmeeren fährt, wie im Pazifik, in denen sie, wenn auch zu kleineren Raten, mit weniger Risiko ihren Geschäften nachgehen kann. Wenn es der britischen Regierung nicht einmal gelungen ist, zu erreichen, daß ihre eigenen Schiffe die festgesetzten Höchstfrachten einhalten, so werden sie kaum die Möglichkeit haben, zu einigermaßen trag-

baren Bedingungen, wenn überhaupt, die Tonnage der neutralen Länder in größerem Umfange für die Versorgung einzusetzen. Die Leistungsfähigkeit der 15,5 Millionen Brutto-Register-Tonnen großen englischen Tonnage wird noch dadurch verringert, daß bei der Fahrt nach dem Osten immer mehr Schiffe, anstatt durch das Mittelmeer zu fahren, den weiten Weg um das Kap nehmen. Der Transport der Waren dauert natürlich beträchtlich länger. Das gleiche gilt auch bei dem sogenannten Konvoisystem, denn eine von Kriegsschiffen begleitete größere Anzahl von Frachtschiffen kann sich natürlich nur langsam vorwärts bewegen. Auch hierdurch wird die Leistungsfähigkeit der Flotte geschwächt.

Bereits an diesen wenigen Beispielen ist zu erkennen, daß die englische Eigenversorgung keineswegs unbeschränkt durchgeführt werden kann, sondern daß auch hier sich erhebliche Schwierigkeiten zeigen, die um so größer werden, je mehr Schiffe durch deutsche U-Boote versenkt werden. Allein im Weltkrieg hat England 2479 Schiffe verloren, also beträchtlich mehr als heute der Zahl nach die englische Handelsflotte groß ist.

Nach den letzten deutsch-russischen Wirtschaftsabreden liegt ein Vergleich nahe, der zeigt, daß Deutschland nach Osten hin ein praktisch unbeschränktes Hinterland für seine eigene Versorgung zur Verfügung hat und daß ein Gütertausch auf der Ostsee, die unter deutschem Schutz steht und sich der englischen Blockade zu entziehen vermag, bereits ein größerer Schiffsverkehr herrscht als auf der Nordsee. Viele Schiffe sind bereits von der Nordsee auf die risikolösere Ostsee abgewandert, sie alle fallen auch für Englands Versorgung vollkommen aus. So entsteht der Eindruck, daß sich langsam um Großbritannien herum ein Vakuum neutraler Schifffahrt bildet. Ueber diese Entwicklung macht man sich bereits in England Gedanken, wogegen Deutschland und die neutralen Länder immer mehr die Grenzen erkennen, die der englischen Seeherrschaft gezogen sind.

bro —



023031/18

Schweres Flakgeschütz am Rande der Stadt

Aufn.: Presse-Hoffmann

Frontkameraden grüßen die Heimat

Seitdem wir mit dem Versenden der Werkszeitung begonnen haben, sind uns bereits zahlreiche Feldpostgrüße der Werkskameraden, die im Osten und Westen stehen oder in der Kriegsmarine ihre Pflicht erfüllen, zugegangen. Aus allen Briefen und Karten spricht die starke Verbundenheit mit den Arbeitskameraden daheim. Dies zeigt u. a. besonders eindringlich nachstehender Brief eines Gefolgschaftsmitgliedes:

Herzlichen Dank für die mir zugesandten Werkszeitungen. Sie wurden mit Begeisterung auf der Stube gelesen. Die meisten Kameraden interessieren sich hauptsächlich für die Berichte: „Bei den Arbeitskameraden“. Sie haben ja so etwas noch nie gesehen. Darum ist es auch erklärlich, daß sie sich mit fanatischem Eifer über diese Berichte stürzen. Zumal auch sonst wenig zum Lesen vorhanden ist.

Wir erwarten mit Sehnsucht jede neue Zusendung.

Heil Hitler! Franz Horrig

Damit je der unter den im Felde stehende Arbeitskamerad die Werkszeitung regelmäßig erhält, bitten wir erneut um Mitteilung der Feldpostanschriften aller eingezogenen Gefolgschaftsmitglieder sowie auch um Nachricht bei Änderung einer Anschrift. Jede Betriebszelle sollte es als Ehrenpflicht ansehen, die Anschriften vorzulegen und so zu der ständigen Verbindung mit den im Felde stehenden Werkskameraden mit beizutragen. — An unsere im Felde stehenden Kameraden richten wir die Bitte: Schreibt der Werkszeitung, berichtet von euren Erlebnissen und laßt so auch eure Arbeitskameraden daheim daran Anteil nehmen.

Unsere Betriebskrankenkasse spricht

Wir haben mit großer Spannung die Erfolge unserer Kameraden an der Front in Polen verfolgt. Mit gleicher Anteilnahme erfahren wir, wie deutsche Seemänner und Soldaten der Luftwaffe unerschrocken und mutig den Feind stellen und vernichten. Mit unerhörter Kühnheit setzt sich unsere Wehrmacht ein, um Deutschland endgültig und für alle Zeiten den ihm gebührenden Platz unter den Nationen zu sichern.

Es gibt heute keinen Unterschied zwischen Heimat und Front. Auch wir zu Hause stehen in gleicher Einsatzbereitschaft wie die Front dem Feinde gegenüber. Jeder muß den Platz, an den er gestellt ist, mit größter Verantwortung ausfüllen.

Ihr wißt, daß eine große Zahl der Ärzte an der Front steht oder im Lande durch Heeresdienst in Anspruch genommen ist. Die in der Heimat verbliebenen Ärzte sind daher in sehr starkem Maße beschäftigt. Ihre Arbeitskraft muß zuerst den Volksgenossen gewidmet werden, die ärztliche Hilfe dringend brauchen. Um den Einsatz der Ärzte in der Heimat planvoll zu gestalten, müssen unsere Mitglieder folgendes beachten:

1. Geht nur zum Arzt, wenn es unbedingt notwendig ist.
2. Alle gefähigen Kranken sollen den Arzt in seiner Sprechstunde aufsuchen. Beratungen außerhalb der Sprechstunde sollen nur in ganz dringenden Fällen in Anspruch genommen werden.
3. Hausbesuche der Ärzte sollen grundsätzlich bis 10 Uhr vormittags angefordert werden. Dann können die Ärzte alsbald nach Schluß der Sprechstunde ihren jetzt sehr umfangreichen Besuchsplan durchführen, so daß unnötiges Hin- und Herfahren zum Schaden der Schwerkranken vermieden wird. Zu anderen Tageszeiten darf der Arzt nur in ganz dringenden Fällen bei schwerer Erkrankung herangezogen werden.
4. Es empfiehlt sich, bei der Anforderung von Hausbesuchen möglichst den Arzt kurz über die vermutliche Erkrankung zu unterrichten, damit er gegebenenfalls sofort Verhaltensmaßregeln geben kann für die Zeit, bis er am Krankenbett erscheint.
5. Denkt daran, daß es nicht in allen Fällen notwendig ist, daß der Arzt etwas verschreibt.
6. Befolgt gewissenhaft die Verhaltensmaßregeln des Arztes.

Wir bitten unsere Kassenmitglieder dringend, diese Weisungen zu beachten, damit jedem, wenn es notwendig ist, die ärztliche Hilfe schnell und umfassend gewährt werden kann.

Eine mutige Tat



Einen Beweis eines vorbildlichen Gemeinschafts- und Kameraden-Geistes lieferte unlängst der Konvertersteuermann Karl Schröder, Thyssen-Hütte. Im mutigen und entschlossenen Einsatz versuchte Schröder bei einem schweren Unfall das Leben eines Arbeitskameraden zu retten. In der Schlackenhaube unter einem gerade abschladenden Konverter erfolgte durch unglückliches Zusammenreffen besonderer Umstände eine heftige Explosion, wodurch große Mengen glühendflüssiger Schlacke auf die Konverterbühne und sogar bis oben an die Dachbänder geschleudert wurden. Die drei beim Ab-

schladen des Konverters beschäftigten Arbeitskameraden flüchteten sofort. Während die einen sich retten konnten, wurde einer, der gestürzt war, von einer größeren Schlackenmenge getroffen. Seine Kleider standen sofort in hellen Flammen. Vor Schreck und Schmerz wollte der verunglückte Arbeitskamerad J. davonlaufen. Der unermüdete Konvertersteuermann Karl Schröder J. In seiner Verstortheit begünstigt, er erst nicht, daß man ihm helfen sollte und setzte sich noch zur Wehr. Er überwand ihn jedoch ungeachtet der eigenen Schmerzen und der Gefahr in die er sich begeben mußte in die glühende Schlacke und zog ihn aus dem Arbeitskameraden vom Körper. Hierbei zog sich Schröder schwere Brandwunden zu, die mehrere Wochen seiner Arbeit nicht nachgehen konnten. Leider konnte

er durch seinen mutigen Einsatz das Leben seines Arbeitskameraden nicht mehr retten, er ist einige Tage später den Brandwunden erlegen. Unser waderer Arbeitskamerad Schröder erhielt in Anerkennung seines unerschrockenen Handelns von der Hütten- und Walzwerks-Vereinsgenossenschaft sowie von der Werksleitung der August Thyssen-Hütte A.-G. eine gebührende Belohnung.

T. M.

Jubilarehrung der Zelle 4 (Kraftanlagen) Thyssen-Hütte

Zu einer schlichten Betriebsfeier hatte sich die Gefolgschaft der Zelle 4 mit ihren Vorgesetzten im schön geschmückten Versammlungsraum eingefunden, um wieder einen Pionier der Arbeit anlässlich seines fünfundsiebenzigjährigen Dienstjubiläums zu ehren. Die Ehrung galt diesmal dem Maschinisten Johann Cettowski.

Oberingenieur Goerdts leitete die Feier ein mit einer Ehrung der Gefallenen des gegenwärtigen Krieges. Alsdann wandte er sich an den Jubilar. Er würdigte sein fünfundsiebenzigjähriges treues Schaffen und dankte ihm hierfür gleichfalls im Namen der Werksleitung.

In Vertretung des zur Wehrmacht einberufenen Zellenobmannes übermittelte Blockwaller Paul Müller die Glückwünsche der Arbeitskameraden. Im Verlaufe seiner Ausführungen schilderte er Deutschlands schwere Zeit nach dem Weltkriege bis zur Machtübernahme Adolf Hitlers. Heute könne man vertrauensvoll auf unseren Führer schauen und Deutschland würde nie untergehen, solange es einen Adolf Hitler gibt.

Der Jubilar dankte hierauf für die schönen Ehrungen und Geschenke. Mit dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes fand die würdige Feier ihren Abschluß.

Unsere Jubilare Vierzigjährige Arbeitsjubiläen



Walzmeister
Karl Grunow
Walzwerk I
Th., 19. 10.



Maschinist
August Matzke
El.-Betr. I
Th., 23. 10.



Treher
Friedr. Eickrath
Hauptw.
S.R.-M., 28. 10.



Rangiermeister
Franz Kalinowski
Eisenbahnbetr.
Th., 31. 10.

Fünfundsiebenzigjährige Arbeitsjubiläen



Maschinist
Bernh. Marzilius
M. B. St. Walzwerk
S. R.-M., 13. 10.



Lohnbuchhalter
Wilhelm Seidler
Lohnbuchhaltung
Th., 15. 10.



Kolonnenführer
Karl Zehner
Hochöfen
Th., 15. 10.



Sattler
Gust. Sattler
M. B. I
Th., 16. 10.



Bahnarbeiter
M. Grunow
E. B. B.
Th., 17. 10.



Möllerarbeiter
Eberhard Bönz
Hochöfen
S. R.-M., 19. 10.



Schäler
Johann Liesfeld
Jur. III
Th., 22. 10.



Widler
Th. Schürmann
E. B. B.
Th., 22. 10.



Widler
Wilh. Rodewig
E. B. B.
Th., 26. 10.



Stellv. Vorst.
Fritz Thoenes
Krankentalle
R. S., 27. 10.

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. Hauptschriftleitung: Vereinigte Werkszeitungen, Halle und Leipzig, Leipziger Str. 120. Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Georg R. Fischer, Düsseldorf. — Die Werkszeitung erfolgt Einholung der Genehmigung der Hauptschrift- angehörige kostenlos zur Verteilung. Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Genehmigung der Hauptschrift- leitung gestattet. Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, Düsseldorf, Pressehaus.